

**„WO LIEGT DIE GRENZE ZWISCHEN
TAUCHEN UND TOD?“**



HERBERT NITSCH wollte so tief tauchen wie kein Mensch zuvor. Der Versuch hätte ihn fast das Leben gekostet. Inzwischen kann er wieder laufen, sprechen und sogar tauchen. Eine Unterhaltung über die Lust am Limit, den gefährlichsten Tag seines Lebens, Selbstmordgedanken – und den mühsamen Weg zurück in die Normalität

TEXT Sven Michaelson FOTOS Philipp Horak

Als Treffpunkt hat er das „Yammi“ am Wiener Universitätsring vorgeschlagen, ein vegetarisches Selbstbedienungsrestaurant. Bei der Begrüßung legt Herbert Nitsch die LED-Lichter seines Fahrrads auf den Tisch. Ein gutes Zeichen, denkt man, immerhin kann der Mann schon wieder Rad fahren. Bis vor Kurzem war völlig offen, ob der Weltchampion des Freitauchens nach seinem lebensbedrohlichen Unfall je wieder auf die Beine kommen würde. „Sie müssen sich um mich keine Sorgen machen“, sagt der 43-jährige Österreicher, „ich tauche wieder 40 Meter tief.“

Am 6. Juni vergangenen Jahres wollten Sie vor der griechischen Insel Santorin mit nur einem Atemzug 249,5 Meter tief tauchen. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihren Weltrekordversuch?

Ich habe fast alle Details vor meinem inneren Auge, aber ich kann nicht sagen, was eigene Erinnerung ist und was ich nach meinem Koma durch Erzählungen erfahren habe. **Sie schafften es, die Distanz ohne Pressluftflasche zu bewältigen. Welcher Druck lastet in diesen Tiefen auf Ihrem Körper?**

Der Druck ist siebenmal so hoch wie der von Autoreifen. Er würde Cola-Dosen zerquetschen. Die Lunge misst nur noch ein Zwanzigstel ihrer normalen Größe und ist so klein wie eine Orange. Damit meine Augäpfel nicht aus ihren Höhlen gesquetscht werden, trage ich eine eng anliegende Spezialbrille.

Ihr alter Weltrekord aus dem Jahr 2007 lag bei 214 Metern. Würden Sie von einem Triumpfsgefühl überlutet, als Sie die neue Rekordtiefe erreicht hatten?

Nein, das wäre mein Tod gewesen. Man muss trainiert haben, sich mental komplett runter-zudrücken und den Körper in eine Art Stand-by-Modus zu bringen. Freude oder Angst zu empfinden führt dazu, dass der Körper Adrenalin ausschüttet. Adrenalin kostet Sauerstoff, und wenn man den nicht für den Rückweg nach oben aufspart, erstickt man.

Was ging am 6. Juni schief?

Ich war an einen Schlitzen geschwimmt, der an einer Leine in die Tiefe glitt. Beim Auftauchen habe ich in hundert Metern Tiefe aufgrund eines Tiefenrausches mein Bewusstsein verloren. Der Schlitzen raste dann viel zu schnell nach oben, und der geplante Dekompressionsstopp blieb aus. Der Stickstoff in meinem Blut dehnte sich explosionsartig aus. Dabei entstanden Bläschen, die mein Gehirn schädigten.

Ihr Schlitzen stoppte in 15 Metern Tiefe. Rettungstaucher schallten Sie ab und brachten Sie an die Oberfläche. Sie griffen sich an den Hals. Ihr Kopf war rot und geschwollen.

Beim Auftauchen bin ich wieder zu mir gekommen. Ich schrie: „Sauerstoff!“ Als man mir die Flasche mit reinem Sauerstoff reichte, bin ich sofort auf zehn Meter abgetaucht und habe 20 Minuten gewartet. Meine Lunge war okay, aber ich merkte, dass mit meinem Kopf etwas nicht stimmte. Mir war schwindelig, und die

Über dem Wasser: Ein letzter Atemzug – und los geht es

Ab 100 Meter Tiefe ist es bei Nitsch „schwarz wie in einem Berg“

APNOE-TAUCHEN

214 Meter betrug sein Weltrekord aus dem Jahr 2007. Dank einer speziellen Atemtechnik hat Herbert Nitsch sein Lungenvolumen auf 15 Liter erweitert, normal sind vier bis fünf Liter. Mithilfe eines Schlitzens lässt sich Nitsch in die Tiefe ziehen, kann dabei das Tempo des Abstiegs regulieren.



249,5 Meter – so tief sank Nitsch vor seinem Unfall

Koordination meiner Körperbewegungen funktionierte nicht richtig. Deshalb gab ich Zeichen, dass die Rettungskette in Kraft treten sollte. Ein Schnellboot brachte mich an Land, anschließend wurde ich in ein Militärhospital nach Athen geflogen.

Die Diagnose der Ärzte lautete: „Multiple Gehirnschläge aufgrund eines schweren Dekompressionsunfalls“. Sie wurden sechs Tage lang in ein künstliches Koma versetzt. Wie war das Aufwachen?

Viele Areale im Hirn funktionierten nicht. Ich konnte weder stehen noch richtig sprechen, und mein Gedächtnis war Matsch. Wenn Freunde kamen, wusste ich nicht, wer ich sie kenne. Die nächsten Wochen lebte ich mit dem Gefühl, aus einem Vollrausch aufzuwachen und mir die Frage zu stellen: Da war doch was?

Ihre Reha-Therapien dauern immer noch an. Welche Fortschritte machen Sie?

Ich saß lange im Rollstuhl, dann kam ein Rollator, dann ein Stock. Heute ziehe ich nur das rechte Bein nach. Auch das Sprechen funktioniert wieder. Spreche ich schnell, lalle ich allerdings oder komme nicht auf bestimmte Wörter.

Welcher Typ Patient sind Sie?

Kein einfacher. Ich könnte auch sagen: Ich habe die Ärzte zur Weißglut getrieben. Das meiste, was diese Leute zu wissen glauben, ist falsch. Ich habe verlangt, von allen Medikamenten die Beipackzettel zu bekommen. Nach der Lektüre habe ich einige Medikamente heimlich abgesetzt. Und dann das Essen! Weißer Zucker und lauter anderes Zeug, das mir als Vegetarier Übelkeit bereitet. Als ich immer mehr Gewicht verlor, kam eine Ernährungsberaterin an mein Bett. Das Ergebnis der Konsultation war, dass ich statt einer Zuckermehlspeise zwei bekam.

Hat Sie Ihr Lebenswille mal verlassen?

Ja. Ich war in der ersten Zeit so verzweifelt, dass ich plante, aus dem Fenster zu springen. Körperlich war ich ein Wrack. Mir hingen Schläuche aus Körperöffnungen, die es vorher nicht gab. Die Ärzte meinten, die Wahrscheinlichkeit meiner Genesung liege nahe null. Ich gehöre zu den Menschen, für die der Gedanke unerträglich ist, dauerhaft von fremder Hilfe abhängig zu sein. Ich dachte, bevor ich dahingehere, mache ich meinem Leben besser ein Ende.

Warum entschieden Sie sich gegen den Suizid?

Es gab zwei Gründe. Eine Ex-Freundin von mir war OP-Schwester. Sie hat viele Menschen erlebt, die nach einem missglückten Suizidversuch mit einem zerschmetterten Gesicht weiterleben mussten. Da mein Zimmer im zweiten Stock lag, wollte ich mit meinem Freitod warten, bis ich wieder in meiner Wohnung in Wien bin – die liegt im 17. Stock. Der ausschlaggebende Grund war mein 73-jähriger Vater. Mein Bruder ist vor drei Jahren nach einem Sturz verblutet. Ich wollte meinem Vater nicht antun, dass sein zweites Kind vor ihm stirbt.

Zum Zeitpunkt Ihres Tauchunfalls waren Sie mit einer Ballerina der Wiener Staatsoper liiert. Kann die Beziehung zweier Athleten halten, wenn einer von beiden zum Krüppel zu werden droht?

Das ist so gut wie ausgeschlossen. Ein anderer Grund für unsere Trennung war, dass wir sehr verschieden sind. Da prallen zwei Welten zusammen. Sie ist sehr, sehr beschäftigt, und ich bin ein Freigeist, der sehr viel Wert auf freie Zeit legt. Ballerinas altern beruflich schnell und können ihre Profession nicht lange ausüben. Deshalb hatte sie mit 30 Torschusspanik und wollte Kinder. Ich steckte mitten in der Reha und hatte, wie man sich vorstellen kann, andere Gedanken, als Vater zu werden.

Im Rückblick: Was haben Sie am 6. Juni falsch gemacht?

Ich hätte an diesem Tag nicht tauchen dürfen, weil bei der Vorbereitung zig Sachen schief liefen. Die griechischen Behörden legten mir Steine in den Weg, weil ein Jahr zuvor an gleicher Stelle ein Taucher beim Versuch, 90 Meter tief zu tauchen, sein Leben verlor. Hinzu kamen schlechtes Wetter mit starkem Wind und Streikigkeiten mit meinem Sponsor. Wegen dieser aufreibenden Umstände hatte ich viel zu wenig Zeit für das eigentliche Training. Ich war übernächtigt und gestresst.

Sie waren der absolute Herrscher Ihres Sports. Warum haben Sie nicht auf Ihren Instinkt gehört?

Ich war getrieben, zum einen, weil ich so lange auf diesen Tag hingearbeitet hatte, zum anderen, weil ich 150 000 Euro investiert hatte und die 60 angereisten Journalisten nicht gegen mich aufbringen wollte. Das eigentliche Wagnis sollte ja erst noch kommen. Mein Lebensziel war, die magische Marke von 1000 Fuß zu knacken, das sind 305 Meter.

Eine Druckkammer vor Ort hätte Ihre Gesundheit gerettet ...

Es hätte 100 000 Euro gekostet, eine Druckkammer nach Santorin zu transportieren, und so viel Geld hatte ich nicht. Ich habe lange mit dem österreichischen Bundesheer verhandelt, ob die mir ihre mobile Druckkammer ausleihen. Es scheiterte am Ende daran, dass die Druckkammer auf einem militärischen Gefährt installiert war. Deshalb hätte man für jedes Land eine Durchfahrts Genehmigung gebraucht. **Bis heute sind außer Ihnen nur sechs Menschen 160 Meter oder tiefer getaucht. Drei davon sind tot, zwei verletzt sich schwer. Die Chancen, russisches Roulette unbeschadet zu überleben, sind deutlich höher.**

„ICH DACHTE, BEVOR ICH DAHINVEGETIERE, MACHE ICH MEINEM LEBEN BESSER EIN ENDE.“

GRENZGÄNGER



Rettungstaucher helfen Nitsch nach seinem Weltrekordversuch vor Santorin. Nachdem er 1999 im Kypseli-Urtaub seine Ausrüstung verlor, tauchte Nitsch ohne Flaschen

Ich bin weder ein Adrenalin-Junkie noch ein lebensmüder Hasardeur. In meinen 15 Jahren als Berufspilot habe ich gelernt, mich bei Risiken äußerst konservativ zu verhalten. Das No-Limit-Tauchen steckt aber noch in den Kinderschuhen. Wir sind auf dem Stand der Gebrüder Wright, als die ihr erstes Flugzeug entwickelten. Die offenen Fragen sind: Bis zu welcher Tiefe bleibt ein Rest Leben im Menschen? Wo genau liegt die Grenze zwischen Tauchen und Tod?

„Mein Krankheitsbild ist umrissen mit: Lebenslust durch Einsatz des Lebens“, sagt der Bergsteiger Reinhold Messner über sich. Trifft das auch auf Sie zu?

Nein. Ich kenne zwar Menschen, für die das Leben in der Nähe von Gefahr und Tod lebendiger wird, aber mein Antrieb liegt woanders. Ich will wissen: Wo sind meine physischen Grenzen? Wie kann ich die Abläufe in meinem Körper manipulieren, um mein Limit zu steigern? Das hat etwas von einem kühn kalkulierenden Physiker, der ein Experiment in immer extremeren Regionen treibt. Nehmen Sie Puls, Blutdruck oder Atmung. Die meisten von uns haben verlernt, dass man diese Abläufe durch Willenskraft steuern kann. Das Entscheidende ist, die eigenen mentalen Blockaden zu durchbrechen. ▶





„DIE MEISTEN VON
UNS HABEN
VERLERNT, DASS MAN
ABLÄUFE DURCH
WILLENSKRAFT
STEUERN KANN.“

Nein. Ich wurde sehr ruhig und suchte nach einer rationalen Lösung, und die hieß, durch Tasten einen Weg nach draußen finden.

Unter Freitauchern nennt man Sie „The Robot“, den Roboter. Ein treffender Beiname?

Ich verstehe dieses Etikett als Kompliment. Man erkennt meine Fähigkeit an, quasi auf Knopfdruck meine Umwelt auszublenden und mich zur Ruhe zu zwingen. Indische Yogis haben durch Meditation das gleiche Talent. Extremsportarten wie die Formel 1 werden schon lange nicht mehr von testosterongeladenen Draufgängern beherrscht. An der Spitze stehen kühle Rationalisten wie Sebastian Vettel, die wissen, dass über Sieg oder Niederlage das Mentale entscheidet.

In einem Satz: Worin liegt die Faszination beim Freitauchen?

In der Wendigkeit des eigenen Körpers und der Stille unter Wasser. Pressluftflaschen machen beides zunichte.

Sie sind 43. Was wollen Sie mit der zweiten Hälfte Ihres Lebens anfangen?

Ich habe begonnen, Vorträge über Risiko- und Stressmanagement zu halten, mal

vor Managern, mal vor Publikum auf Kreuzfahrtschiffen. In dieser Richtung sehe ich meine berufliche Zukunft. Außerdem entwickle ich ein Öko-U-Boot aus Karbon, das ausschließlich mit Solar- und Windenergie angetrieben wird.

Haben Sie einen Traum?

Zwölf Menschen waren auf dem Mond, aber erst drei Menschen ist es gelungen, in einem U-Boot zum tiefsten Punkt der Erde zu tauchen. Ich möchte der Vierte sein.

Wo liegt dieser Punkt?

Am Boden des Marianengrabs vor der Pazifikinsel Guam. Dort beträgt die Meerestiefe 10 898 Meter. Der Letzte, der dort unten war, war „Titanic“-Regisseur James Cameron.

Tauchen Sie wieder?

Die Ärzte raten mir händeringend davon ab, aber ich habe mich schon während der Reha heimlich aus der Klinik geschlichen und bin in einem See getaucht. Es war, als würde das Wasser zu mir sagen: „Schön, dass du wieder da bist, Herbert!“

Werden Sie wieder auf Rekordjagd gehen?
Sag niemals nie.

Wie lange können Sie die Luft anhalten?

Mein Rekord liegt bei neun Minuten und vier Sekunden.

Wie trainiert man das?

Ich setze mich vor den Fernseher, schalte eine Sitcom ein, und dann höre ich halt auf zu atmen.

Waren Sie ein mutiges Kind?

Im Gegenteil. Ich hatte panische Angst vor Dunkelheit. Später habe ich mich dazu gebracht, Angst als etwas rein Negatives zu sehen. Man sollte Respekt haben, wenn etwas potenziell gefährlich ist. Respekt ist ein rationalerer Ratgeber als Angst. Es werden hundertmal mehr Menschen von herabfallenden Kokosnüssen erschlagen als von Haien aufgefressen. Deshalb habe ich bei Spaziergängen unter Palmen ein leicht mulmiges Gefühl.

Wann waren Sie dem Tod am nächsten?

Als ich mit einem Freund in der Nähe von Wien Höhlentauchen war. Wir sind mit Zweiliterflaschen und ohne Finimeter getaucht. Erst ging die Luft aus, und dann gab auch noch der Scheinwerfer seinen Geist auf. Das war mit Abstand das Dümme und Gefährlichste, was ich je gemacht habe.

Gerieten Sie in Panik?